

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Vorbereitung der Landtagswahlen.

Es wird nachdrückliche Zeit, daß die liberalen Elemente Preußens mit Energie an die Vorbereitung der Landtagswahlen herangehen, wenn die liberalen Fraktionen nicht auf dem status quo stehen bleiben sollen...

Wenn der Reaktion bei diesen Wahlen die Spitze geboten werden soll, so muß vor allen Dingen darauf hingearbeitet werden, daß eine große Wahlteilnahme erzielt wird...

Der von uns mitgeteilte Beschluß der am 23. August abgehaltenen Versammlung Berliner Sozialdemokraten zeigt, daß die Aneignung mancher Sozialisten gegen die Wahlteilnahme auf der Unthätigkeit der liberalen Elemente beruht...

Zum mindesten sollte man sofort zur Aufstellung von Kandidaten für die einzelnen Wahlkreise schreiten und zwar in möglichster Gemeinschaft aller liberalen Richtungen...

Es kann nicht fehlen, daß bei der diesjährigen Wahl dieser Vorzüge sich in verstärkter Weise wiederholen, nachdem die Aufmerksamkeit der Wähler durch die ausgedehnte Diskussion der sozialdemokratischen Presse auf die Bedeutung des preussischen Abgeordnetenhaus...

Der Abrüstungsvorschlag des Zaren.

Wenn die russische Presse zu dem Abrüstungsantrag, den Zaren ernannte, er sei der beste Wille, daß, wer aufrecht den Frieden will, sich nicht so hat zu thun, daß er auf einen praktischen Erfolg des selbstherrlichen Quantitätsantrages eingewirkt...

Der Gedankenaustausch zwischen dem Kaiser von Deutschland und dem Zaren über die Herstellung eines dauernden Friedenszustandes hat die Identität der Wünsche beider Monarchen festgestellt.

Dagegen erhebt von anderen Seiten eine durch diplomatisch faulerische Mienen nur schlecht verhehlte Opposition, die bereits Mienen macht, zur Obstruktion überzugehen. Wie jedes Kind vorhersehen konnte, sind Frankreich und England diejenigen, welche von einem ewigen Frieden nichts wissen wollen...

Die englische Presse führt fort, daß Projekt des Zaren zu kommentieren. Er läßt der Redlichkeit der höchsten des Zaren Gerechtigkeit widerfahren, ist jedoch heute ungleich feindselig. Als das Projekt dem Zaren entging, war es sublim, anstatt einer der ersten englischen Finanzleute, als es aber von russischen diplomatische Kreise erreichte, wurde es einfach lächerlich, weil der Plan weder praktisch noch ausführbar ist.

Die russische Presse hat aus, daß jeder hier empfindet: England wird weder seine Flotte, noch seine Kanoniere vermindern wollen. Die indische Armee wird als Polizei für Indien gebraucht, und die englische Armee ist nur das Depot für die indische. Die „City“ sagt, England will Geld haben, und so lange die Verhältnisse nicht stabiler sind als jetzt, ist daran nicht zu denken...

Die Vorbereitung der Landtagswahlen.

heit wirklich bemitleidenswert. Ein Privat-Telegramm unseres Pariser Korrespondenten berichtet uns: Auch die heutigen Journaltimmen über den russischen Vorschlag sind sehr feindselig. Viele Blätter bringen ihre Bedenken sogar viel scharfer zum Ausdruck als gestern. Glemmenau erklärt in der „Aurore“, daß die Abrüstung ohne Vorbehalt auf Grundgedanken des status quo die europäische Sanktion des Straßburger Vertrages bedeuten würde...

Der „Gaulois“ meint, unter den vielen Fragen, welche die Konferenz zu lösen haben werde, stehen die einschneidendsten die europäischen als obenan. Selbst sehr genährte Vorurteile seien der Konferenz die Konferenz könne nur dann zu einem Resultate führen, wenn den Gegnern mindestens gestattet werde, vermischt eines Plebiszits über ihr eigenes Geschick zu entscheiden.

In einem Interview mit einem Mitarbeiter des „Gaulois“ spricht der Herzog von Orleans die Hoffnung aus, daß Rußland, bevor es eine so kühnen erregende Initiative ergreift, Frankreich konsultiert und als treuer Verbündeter dessen berechtigten Bedenken zugunsten zugibt. Sogar erstens das Vorhaben Rußlands so sonderbar, daß man lieber eine derartige Unterlassung nicht erwidern sollte.

Der „Gaulois“ will wissen, daß die Mächte erst durch das Abschreiben Murawjows von dem Projekte des Zaren Kenntnis erlangten. Der Minister des Auswärtigen, Delcassé, welcher am Sonntag treuer Verbündeter dessen berechtigten Bedenken zugunsten zugibt, demnächst dem Ministerpräsidenten antwortend das Abschreiben vorlegen.

Die „Libre Parole“ gibt vor, daß der Wunsch der englisch-irischen Partei, Schmeißel erregt durch den Abrüstungsvorschlag, einen Delegierten nach Paris entsenden, um an nachgehendem der Aufklärungen über die Absichten der französischen Regierung zu erlangen.

Die Prinzessin Wladimirovna, die Präsidentin der Frauengruppe für die internationale Abrüstung, richtete ein Aufgebots- und Bitttelegramm an den Zaren.

Vielleicht darf man folgende Kundgebung des Pariser „Temps“ für offiziell halten: Frankreich begrüßt die Initiative seines Verbündeten sympathisch, aber es darf kein moralisches Erbe nicht aufgeben, wenn es nicht auf seine Ehre und Gerechtigkeit verzichten will. Nicht nur der Selbstverleugungswille, sondern Frankreich, an die Abrüstungskonferenz mit Rußland und anderen heranzugehen. Es dürfen auch die seinerzeit im Doppelverwechselfuß zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Präsidenten Saurer geäußerten Worte „Recht und Gerechtigkeit“ nicht vergessen werden, welche im Jahre 1871 in bisher nicht wieder gütig gemaßter Weise (!) verlegt wurden. So lange die Selbstverleugung nicht aufgegeben ist, darf Frankreich der Durchführung der von Murawjow angeregten Grundidee nur dann zustimmen, wenn es Genugthuung für die Vergangenheit (!) sich gesichert habe.

Dem gegenüber ist es denn doch durchaus richtig, was die „Times“ schreibt: Wenn Frankreich sich dem vorgeschlagenen Abkommen gegen die Absichten der Rüstungen nicht anstellt, so muß auch Deutschland fortfahren, zu rüsten; und so lange diese beiden Mächte einander gegenüberstehen, ist es möglich, sich Gedanken über Abrüstung des allgemeinen Friedens hinzugeben. Es ist nicht unmöglich, daß der Schritt des russischen Kaisers die Zweifel, welche in der letzten Zeit in Frankreich wegen der praktischen

Die „Times“ äußert sich am abschließend über das Projekt und läßt keinen Zweifel daran, „que messieurs les assassins commencent“ ausstrahlen. Rußland sei von niemandem bedroht, es würde nie angegriffen werden, so lange es nicht andere angreift, es sei seiner Ehre und Würde nicht bedenklich, sich dem Abrüstungsvorschlag zu erklären, wenn es es schon war.

Der „Standard“ äußert sich am abschließend über das Projekt und läßt keinen Zweifel daran, „que messieurs les assassins commencent“ ausstrahlen. Rußland sei von niemandem bedroht, es würde nie angegriffen werden, so lange es nicht andere angreift, es sei seiner Ehre und Würde nicht bedenklich, sich dem Abrüstungsvorschlag zu erklären, wenn es es schon war.

Frankreich schadet natürlich seinem Beschützer, dem Zaren, nicht. Frankreich ist für den Frieden geworden ein Volk, welches sich nicht anders angreift, es sei seiner Ehre und Würde nicht bedenklich, sich dem Abrüstungsvorschlag zu erklären, wenn es es schon war.

Die Lage der Königin.

Vor der Krönung.

Wiederholentlich. Am 29. August. Der Kaiser hat die Krönung der Kaiserin vor Augen gefaßt. Der Kaiser hat die Krönung der Kaiserin vor Augen gefaßt. Der Kaiser hat die Krönung der Kaiserin vor Augen gefaßt.

Bei der heiligen Messe ging es so. Die Deute, die in den Zug eintrafen, hatten bereits Orangefarbenes im Anzuge und Weißes mit dem Wabe der kleinen Königin an der Spitze. In Rotterdam herrschte ein Aufruhr, das man in den Straßen nicht vorüberlassen. Die einen schämten die Straßen und Häuser, die anderen wollten zuhause, und dabei gab es in Straßen, und durch die dunkle, weite, luftig beschauende Gassen mit ihren Scheidern und Kanälen tonnenweise der Regen eine gar nicht leichte Mühe.

Dann, bei der Fahrt von Rotterdam nach Amsterdam, am anderen Morgen, konnte man in allen Städten, die der Zug durchschritt, die gleichen Vorbereitungen sehen. Die Sonne war wieder hervorgekommen und bestrahlte das Land. Überall Grenzposten, Bannern, Fahnen, über die Straßen gespannte Zangenbänder, an denen die Fahnenstangen schaukelten: „Deur Konigin Wilhelmina!“ Keine dieser Städte wird den Krönungszug sehen, aber jede schämt sich. Und überall tragen die Männer bereits die Orangefarben, die Frauen tragen mit dem Köpfchen der Königin. Das alles war heiter, heiter und liebenswürdig, wie dieses ganze Land zwischen Rotterdam und Amsterdam, mit den seltigen grünen Ebenen, den „Boltern“, den buntesten Blumenarten und den unglücklichen Frauen, welche jetzt die einzigen Nichtglücklichen scheinen, und deren ganze Philosophie in dem Satz Marij Walewicz gipfelt: „Das Beste ist eine gute Bekanntschaft.“

Amsterdam, die Krönungshalle, ist nur ein einziger großer Festplatz. Man schämt sich wie eine Braut, und die Sonne leuchtet dazu — die Sonne, ohne welche diese Stadt nicht schön ist, aber mit ihr ist der Tag prächtig ist. Ein klarer Himmel wußte sich in dem Wasser der Kanäle spiegeln, und die überkommenen Fagaden der alten Straßen müssen klar von den Wasserflächen zurückstrahlen.

Es ist das Wunderwerk gefolgt: die Künstler haben zur Aufschmückung ihrer Stadt sogar einige neue Ideen gehabt. Sie haben nicht ganz das uralte gleiche Programm nachgegeben und noch etwas Neues gefunden als die uralten Krönungshäuser, Bannern, masten und Wappenschilder. Zwei Bräuen haben sich mit allegorischer

auf hohen Pfeilern ragenden Bildern eingekleidet, welche in etwas sich hübscher manier Gender und Schickheit darstellen. Die Kränze sind nicht die sonst üblichen, voll ausgeschlagerten Schuppenkronen, sondern im Charakter der Stadtarchitektur gebaut. Noch hübscher ist, daß man einen der Kanäle mit grünen Zinnen, deren überhöht hat — mitten über dem Wasser hängen von den Ketten große, geflochtene Körbe herab, die mit Willen befüllt sind und Blumen tragen sollen. Auf einem anderen Kanal hat man aus zusammengesetzten Schiffen kleine Inseln gebildet, die man zu Blumeninseln machen will. Noch ist das Besondere dabei — man hat noch acht Tage Zeit — überall voll gearbeitet. Doch oben auf den Dächern der meisten Häuser des „Dammes“, des Schloßplatzes errichtet man Tribünen.

Doch diese ganze Dekorationsberichterstattung ist im Grunde das Allerwichtigste. Was soll das in diesen Tagen sein besonders Aussehen gibt, ist die einfach unglückliche Massenlosigkeit, mit welcher die Bilder der jungen Königin überall aufgestellt, ausgebreitet, hingehängt sind. Wo man geht und steht, man sieht nichts als dieses Bild. Wilhelmine in allen Lebenslagen, Wilhelmine im Kartennetz und Wilhelmine im Purpurmantel. Wilhelmine aus Wachs, aus Bronze, aus Marmor, aus Bronze und Stein. Überall taucht dieser niedliche Wüddenskopf auf, mit dem runden Rinn und dem runden Rücken.

Als ich in Rotterdam einmal andere Bilder sehen wollte als dieses eine, ging ich ins Museum, wo, nebenbei gesagt, auch der Kunstfreigeist nicht viel zu sehen findet. Gleich auf dem Treppenaufgang lächelte Wilhelmine aus einem roten Sammetrahmen herab. Ich ging zurück ins Hotel — und auf der Spitze der Treppe, die mir der Keller brachte, standen zwei hellhäutige Frauen der jungen Königin die Füßchen des Landes. Es ist unglücklich, was alles mit diesem Wabe verziert wird. Man findet die kleine Königin im Teller und auf der Tafel, trägt sie auf Arabatzen und Morgenstunden, und wenn man nicht und das Aufgehoben nimmt, blüht Wilhelmine daraus hervor und sagt: Prost!

Es wird also ein redliches Notwendig werden — und das seit einem Gedanken und freien Volkes. Die schnell bemerke sozialistische Manifestation hat die allgemeine Zustimmung nicht gefunden. Es ist, als feiere man — mitten im September — ein Frühjahrsfest. Dieses alte, ein große Vergangenen zurückzuführen soll sich in seinen Wipfeln einen jungen Frühlingstriebe grünen, und der ganze Wad jubelt und freut sich grüßend.

„Füßt Bismard und die Tagebücher des Kronprinzen.“

Moritz Busch veröffentlicht unter dem Titel „Bismard und sein Werk“ als Professor der G.H., den die „Times“ am Tage nach dem Ableben des Fürsten getradet hat. Der „Times“ Artikel ist im Original und durch Kundige vielfach bekannt geworden. Moritz Busch hat indessen durch ungeschickte Zusätze dafür gesorgt, seiner Ausgabe einen Reiz der Primeur zu lassen. Es ist das namentlich auch der Fall mit den Mitteilungen über Neuerungen des Fürsten Bismard zu den Tagebüchern des Kronprinzen, die sie von Professor Göttsche veröffentlicht worden waren, der darüber strafrechtlich verfolgt wurde, der sensationelle Prozeß der neueren deutschen Geschichte.

Moritz Busch schreibt: Die erste Aufzeichnung meines Tagebuches ist vom 26. September 1888 und betrifft ein Gespräch, das ich am Morgen desselben Tages auf einer Fahrt von Friedrichshagen nach Eilm und Schönowitz mit dem Kaiser geführt hatte, und das sich auf das kurz vorher auszusagenweise von Göttsche veröffentlichte Tagebuch des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III. bezog. Die betreffenden Stellen meiner Aufzeichnung haben es mit der Bescheidenheit der Methoden zu thun, nach denen auf der einen Seite der Prinz, auf der anderen der Kanzler im Sommer von 1870 die Frage der Einigung zwischen Deutschland und Preußen wollten.

Der Kronprinz“, sagte Bismard am 26. September über diesen Punkt unter anderem, „war nur schleunigst in unsere Verfassungen eingeweiht, weil der König fürchtete, er werde seiner Frau oder direkt der Königin Victoria und ihrem Gode, wo man mit den Franzosen sympathisierte, darüber beschreiben. Zweitens aber konnte er uns dadurch schaden, daß er von untreuen deutschen Bundesgenossen zu viel wusste und ein Zionsgebäude zu bauen, zu denen keine guten Freunde in Baden und Aulburg riefen. Rogenbach zum Beispiel, der immer ein Narr war. Er war also über die Geschichte nur oberflächlich informiert. Dennoch muß es anfallen, daß in den Aufzeichnungen, die doch Tag für Tag niedergeschrieben sein wollen, so viele solche Einbrüche, Vermischungen, Verwechslungen und chronologische Zerringerungen vorkommen. Da soll ich Bitte Jaki nach Berlin geschickt haben, weil der Friede nicht mehr gefährdet ist, während er doch wusste, daß ich den Krieg für unvermeidlich anfang und zu vertreten zu wollen erklärt hatte, als der König nachgehends Wien machte. Es ist femer nicht denkbar, daß der Kronprinz sich schon frühzeitig bemüht haben will, Rückschlüssen das Glinere streng